

## Zur historischen Geographie von Brünn.

Von Hermann Mikula.

Zutiefst überzeugt, daß die Geographie Gegenwartswissenschaft sei, und vom Gedanken durchdrungen, daß nur die von R. Gradmann und H. Hassinger in die Anthropogeographie eingeführte genetische Betrachtungsweise dem Ganzen ihrer Forschungsgegenstände gerecht werden könne, soll in den folgenden Zeilen versucht werden, an der Hand der Entwicklung des Stadtgrund- und Stadtauf-risses von Brünn jene Tatsachen aufzuzeigen, die im heutigen Stadtbild wirksam sind. Die Ausführungen verfolgen aber auch den nützlichen Zweck, eine Art geographischen Führers durch die Stadt zu bieten. Denn als an mich 1937 die Aufgabe herantrat, eine Hochschulexkursion von Geographen durch die Stadt zu führen, erstaunte ich, wie wenig geographisches Schrifttum über sie vorliege, und kurz darauf mußte sich die einzige, leider nur allzu flüchtige, die Probleme kaum aus der Ferne andeutende geographische Arbeit zum Gegenstand<sup>1</sup> eine Kritik gefallen lassen, in der von rechtshistorischer Seite schließlich der Wert geographischer Methode überhaupt in Frage gestellt wird<sup>2</sup>.

In der Tat bietet die Entwicklung des Brünnener Stadtplanes eine Reihe von Problemen, da wir die Grundrißgestaltung unserer Siedlung quellenmäßig erst seit 1343 verfolgen können. Denn erst von diesem Jahr an sind die Stadt- und Rechnungsbücher erhalten, und sie bedeuten eine unschätzbare Fundgrube für alle die damalige Anlage der Stadt betreffenden Fragen. Schon 1911 versuchte B. Bretholz, darnach den alten Stadtplan für das 14. Jahrhundert wiederherzustellen<sup>3</sup>. Was mir vorschwebt, ist etwas wesentlich anderes. Es soll hier die Frage aufgeworfen und beantwortet werden, welches die älteste erkennbare Form der Siedlung Brünn überhaupt ist. Denn die Stadt im rechtlichen Sinne besteht erst seit 1243, aber der Name einer Siedlung gleichen Namens wird schon 1052 genannt, während der Ausdruck Brünnener Provinz sogar schon 1048 auftaucht<sup>4</sup>. Damit ist die Beantwortung der eben gestellten Frage natürlich außerordentlich erschwert. Denn der erste aus seiner Zeit geborene Plan der Stadt, der des M. Merian, gehört erst der Mitte des 17. Jahrhunderts an<sup>5</sup>, und doch muß dieser oder besser dessen Verkleinerung<sup>6</sup> und schließlich bei dessen geringfügigen Abweichungen vom heutigen der letztere als Quelle betrachtet werden, aus der wir Rückschlüsse auf eine ältere Form der Siedlung ziehen können.

Vor allem gestattet der moderne Stadtplan die Frage zu beantworten, welches der Kern ist, aus dem sich das heutige Groß-Brünn entwickelte. Denn Brünn war seit den Zeiten Leopolds I., 1658 bis 1705, Reichsfestung und wurde seit 1823 allmählich offene Stadt, ein Vorgang, der, wiederholt unterbrochen, im Ausbau

<sup>1</sup> F. Koláček: Die Grundrisse der mährischen Städte. Brünn 1930 (tsch.).

<sup>2</sup> F. Čada: Der Stadtgrundriß. Jahrb. der Brünnener Rechtsfakultät X, 1931. S. 135 ff. (tsch.).

<sup>3</sup> B. Bretholz: Geschichte der Stadt Brünn. 1. Band. Brünn 1911. Hier bes. Tafel V.

<sup>4</sup> B. Bretholz: Brünn, Geschichte und Kultur. Brünn 1938. S. 19.

<sup>5</sup> M. Merian: Topographia Boemiae, Moraviae et Silesiae. 1650.

<sup>6</sup> Da die faksimilierte Ausgabe Merians hinter dem Schaukasten der Landes- und Universitätsbibliothek in Brünn ein zwar gesichertes, aber kaum nützlich-dasein führt, kommt auch für ernste wissenschaftliche Arbeiten nur die Verkleinerung in 4, S. 4, in Betracht.

einer teilweise von Gartenanlagen begleiteten Ringstraße ihren baulichen Ausdruck findet, um 1870 im wesentlichen, aber erst 1941 auch im einzelnen abgeschlossen ist. Gebildet wird sie durch Horst-Wessel-Straße, Comeniusplatz, Jodokstraße, Adolf-Hitler-Platz, die Gartenanlagen auf dem Glacis, Bahnhofring, Skenestraße und Felsengasse. Von der alten Stadtbefestigung blieben nur das Mönitzer Tor, nahe dem Ostausgang der Adlergasse, sowie ein Rest der alten Stadtmauer knapp östlich des Gewerbemuseums, Horst-Wessel-Straße 14, erhalten.

Was jenseits dieser Ringstraße liegt, war im Mittelalter bis tief in die Neuzeit Vorort und ordnet sich in den beiden Südquadranten in die weiten Schotter- und Lehmfächen zwischen den einst verwilderten Armen von Schwarzach und Weißbach (Zwitta), deren alter Lauf in den beiden Mühlgräben ziemlich erhalten ist, während die Weißbach zwischen Obrowitz und ihrer Mündung in die Schwarzach nach Beschluß des verfassungsgebenden Mährischen Landtages von 1848 begradigt wurde<sup>7</sup>. Von den beiden Nordquadranten aber stoßen Höhenzüge fächerförmig gegen die Ringstraße vor: der östliche zwischen Zwitta und der unter dem Bürgermeister Karl von der Strass (1876 bis 1880) überwölbten Ponawka setzt mit 5 bis 15 m hohem Steilabfall zwischen Preßburger und Franz-Schubert-Straße an, trägt die „Schwarzen Felder“ und erreicht zwischen Oberseß und Königsfeld 307 m; an ihn schließt sich der Ziegenberg, in mählichem Anstieg von rund 220 m bis zu 337 m anschwellend, und der Kuhberg (329 m); sie tragen an ihrer Nordostflanke die Reinhard-Heydrich-Straße (vordem Neugasse) und deren Fortsetzung, die Prager Straße, und auf ihrem Scheitel die Giskra- und die Eichhorner Straße, während die Talgasse dem Bett eines einstigen Wasserlaufes folgt. Südlich vom Kuhberg stößt dann bereits in westöstlicher Richtung der Gelbe Berg (289 m) und seine Fortsetzung, der Spielberg (288 m), zum westlichen Teil der Ringstraße vor. Die beiden Anhöhen sind voneinander durch einen Sattel (237 m) geschieden, von dem einst ein Gerinne nach Süden zur Schwarzach abgeflossen ist, dessen gestaltende Wirkung sich im Hohlweg erhalten hat. Aber nicht nur die Nordumrahmung, auch der von der Ringstraße umschlossene Stadtkern ist hügelig. Hier erhebt sich, vom Spielberg durch den Sattel mit dem Stadthofplatz (231 m) getrennt, der Petersberg (244 m). Von ihm senkt sich das Gelände nach Nordosten, und diese Abdachungsrichtung vereint sich auf dem Viktoriaplatz mit einer rein östlichen vom Spielberg. Ihr folgte, wie B. Bretholz quellenmäßig erwies<sup>8</sup>, ein Gerinne, das einst die Stredoniusgasse hinabfloß, den Nordrand des Viktoriaplatzes berührte und durch die Krapfengasse den tiefsten Punkt der Ringstraße mit 204 m erreichte, hier in die Ponawka mündend.

Zwei Tatsachen stellt uns die Beschreibung der verwickelten Abdachungsverhältnisse vor Augen. Erstens: Der Stadtkern senkt sich in ganz anderem Sinne als die von Norden vorstoßenden Höhenzüge der Brüner Eruptivmasse, der auch der Petersberg und das übrige Gebiet der Innenstadt angehören. Diese macht daher, nur von Süden gesehen, den Eindruck einer ragenden Feste, von Norden her dagegen den einer in ein Nest eingebetteten Siedlung, eine Sachlage, die den in drei vergeblichen Belagerungen, 1643, 1645, 1742, erprobten wehrhaften Sinn der Bewohner zwar nicht erklärt, aber immer wachgehalten hat. Zweitens: Wir konnten feststellen, daß mehrere Gerinne, an deren Vorhandensein in historischer Zeit nicht zu zweifeln ist, heute verschwunden sind. Denn jede menschliche Siedlung zieht eine Tieferlegung des Grundwasserspiegels nach sich; sie verschiebt das

<sup>7</sup> F. Šujan: Die Geschichte von Brünn. Brünn 1902 (tsch.). S. 317 und 332.

<sup>8</sup> Vgl. 3, S. 195.

natürliche Verhältnis von Versickerung und Verdunstung zugunsten der letzteren, da ihre Wohnbauten die Oberfläche, von der das Regenwasser verdunstet, vergrößern. Es ist daher kennzeichnend, daß sich die Stadt genötigt sah, 1416<sup>9</sup> eine erste Wasserleitung zu bauen, da der Ziegelbau seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts den niederen Holzbau verdrängte, und 1544<sup>10</sup> eine neue zu errichten, nachdem sich die neue Bauweise am Anfang des 16. Jahrhunderts völlig durchgesetzt hatte. In den Vierzigerjahren des 17. Jahrhunderts war das Wasser vieler Brunnen infolge Salpetergehaltes ungenießbar geworden, was ebenfalls auf eine erhöhte Verdunstung schließen läßt<sup>11</sup>.

Nicht immer gelingt es, für die Vororte jenseits der Ringstraße die eingangs aufgeworfene Frage nach deren ältester Form zu beantworten. In Königsfeld stellt der Moimirplatz offenbar einen alten Dorfanger dar, an dessen Nordostecke 1375 ein Kartäuserkloster begründet wurde. Kirche und Kloster wurden seit 1765 barock umgebaut. Nach der Aufhebung des Klosters 1782 errichtete der Religionsfonds hier eine örtliche Kuratie, die 1853 zur Pfarrkirche umgewandelt wurde. Das Kloster dient seit 1825 als Kaserne. An der Südseite der Stadt lassen sich in Kumrowitz zwei alte Kerne aufzeigen: der eine zwischen Schwarzach und ihrem Mühlgraben hatte rundliche Gestalt und, wie aus Lage und Form der Hauszellen ersichtlich, fächerförmige Flureinteilung. Kindergartengasse, Mühlgasse und Brückengasse weisen auf einstige umlaufende Viehtriebe hin, die Nordstraße führt einerseits gegen Brünn, andererseits gegen Nennowitz und Mönitz. Der andere alte Ortskern liegt knapp östlich des Mühlgrabens. Hier lassen die gotischen Bauelemente der Pfarrkirche und das Eckgebäude zwischen Kirchenplatz und Friedwalder Straße eine alte Benediktinerpropstei erkennen, die im 12. Jahrhundert von Trebitsch aus begründet worden war und in den Stürmen der Reformation als solche unterging<sup>12</sup>. 1250 bis 1444 besaß das Zisterzienserkloster Welehrad, durchaus von deutschen Mönchen besetzt, einen Hof in Kumrowitz<sup>13</sup>. Er lag südlich des erwähnten rundlichen Ortskernes und hatte durch zwei Brücken Verbindung einerseits zu den Alt-Brünner Besitzungen des Ordens, andererseits nach dem Angerdorf Tschernowitz, dessen Verkehr zur Kröna und nach Nennowitz weist. In Alt-Brünn reihen sich die ältesten Baulichkeiten entlang der Bäckergasse, der Kreuzgasse, der Schwarzabrücke und der heute so genannten Wiener Straße: das Krankenhaus St. Anna, 1782 hervorgegangen aus einem 1312 begründeten Dominikanerinnenkloster, das Königinkloster, 1323 an der Stelle einer Mariä-Himmelfahrts-Kirche errichtet, die Wenzelskapelle, die, 1314 zuerst erwähnt, auf dem heute aufgelassenen Alt-Brünner Friedhof lag (etwa am Schnittpunkt der Weinberg- mit der Wiener Straße). Einst lag an der eben gekennzeichneten Hauptverkehrsachse Alt-Brünns auch die Kirche Allerheiligen und das Heilige-Geist-Spital, jene nordöstlich, dieses unmittelbar östlich vom Annaspital<sup>14</sup>. Die älteste quellenmäßige Nachricht über Alt-Brünn vom Jahre 1228<sup>15</sup> erweist hier überdies einen Hof des Zisterzienserklosters Welehrad. Nimmt man dazu, daß sich

<sup>9</sup> Vgl. 4, S. 102; 7, S. 155.

<sup>10</sup> Vgl. 4, S. 147; 7, S. 182.

<sup>11</sup> Vgl. 4, S. 215.

<sup>12</sup> Vgl. 7, S. 184.

<sup>13</sup> R. Hurt: Geschichte des Zisterzienserklosters Welehrad. Band I: 1205 bis 1650. Olmütz 1934 (mit einer Karte der Besitzungen). S. 50 und 55.

<sup>14</sup> Vgl. 3, S. 214 ff., 46, 66, 151 f.

<sup>15</sup> Vgl. 13, S. 49 ff.

Kirche und Pfarre Allerheiligen seit 1260 im Besitze der Oslawaner Zisterzienserinnen, das Heilige-Geist-Spital in dem der Brüner Johanniterkommende befinden, dann gewinnt man den Eindruck, daß in Alt-Brünn Kirchengut durchaus überwog. Im Nordosten des Stadtkernes ist Obrowitz an eine Straße zwischen der Obrowitzer Zwittabrücke und Lösch geknüpft. An der ersteren erhob sich seit etwa 1205 ein Prämonstratenserklöster<sup>16</sup>. 1661 bis 1669 barock umgebaut, 1787 aufgehoben, dient seine Kirche als Pfarrkirche, seine Prälatur und sein Kloster als Krankenhaus. Nach Osten weist auch der Verkehr auf der Kröna. Sicherlich war auch er ursprünglich nicht mehr als örtlich, denn die Zderadsäule an dem Ostende dieser Straße gehört bestimmt erst dem 15. Jahrhundert an. Es ist vermutlich eine Marktsäule, die stilistisch auffallende Ähnlichkeit mit der „Spinnerin am Kreuz“ in Wien zeigt. Vielleicht wurde sie errichtet, nachdem Albrecht II. (1437 bis 1439) der Stadt die Salzkammer und die Salzmaut verliehen hatte. Rein örtlicher Natur ist auch der Verkehr nach Tischnowitz und Eichhorn. Wir haben uns daher vor der Vorstellung zu hüten, daß in der Zeit vor der Mitte des 13. Jahrhunderts die Vororte den Fernverkehr zum Siedlungskern geleitet hätten. Pohrlitz an der Igel, einen Tagmarsch südwestlich von Brünn, vielmehr sammelt die Fernstraßen: die eine kommt über Iglau und Trebitsch, Namiest, Oslawan, Eibenschütz und Kanitz, die andere von Preßburg über Ausspitz und Seelowitz. Einen Tagmarsch südöstlich von Brünn besitzt Mönitz (Meneis) bis 1333 den Straßenzwang für den Verkehr von Österreich.

Im übrigen verdanken die Vororte ihren Grundriß und zum guten Teil auch ihren Aufriß den Stadterweiterungen seit 1870; nur die Schöpfungen des letzten Menschenalters, das Beamtenheim auf dem Kuhberg und dem Gelben Berg sowie das Stadtviertel in den Schwarzen Feldern stehen mit ihrem frischen Grün im Gegensatz zu den nüchternen, geradlinigen, von Zinshäusern begleiteten Straßen der sonstigen Vororte, und der Augarten erinnert daran, daß sich unmittelbar jenseits der Ringstraße einst die Pflanzungen von Bürgern und Klöstern ausdehnten. Sein Gelände gehörte ursprünglich dem Herburgkloster, kam wie dieses 1577 in den Besitz der Jesuiten und fiel nach Aufhebung des Ordens 1773 an den Studienfonds. Erst 1786 schenkte ihn Josef II. der Stadt „zur Ergötzung des hiesigen Publici“. 1848 in der Verwaltung der Mährischen Stände, wurde er durch eine Allee mit dem Glacis verbunden und der von der Ponawka gespeiste Hutterteich trockengelegt. So entstanden die Alleestraße und die Hutterteichanlagen vor dem Südrand des Augartens. Im allgemeinen aber scheidet die Ringstraße zwei bauliche Entwicklungen, und daran knüpft sich, rein methodisch betrachtet, die geographische Aufgabe, diesen Gegensatz vom Stadtkern her zu begreifen, anders ausgedrückt: Welche Eigentümlichkeiten weist der Außenrand der Innenstadt heute auf?

Man überzeugt sich leicht, daß die markanteste Tatsache des Außenrandes der Innenstadt darin liegt, daß alle heute bestehenden Kirchen der Innenstadt dorthin gerückt sind. Es handelt sich dabei vor allem um Kirchen solcher Orden, die es alter Überlieferung zufolge liebten, sich in der Nähe der Stadtmauer niederzulassen. Zu ihnen gehören die Minoriten, die seit 1230 in Brünn nachzuweisen sind<sup>17</sup>. Ihr Gotteshaus erhebt sich an der Ecke von Minoriten- und Johannesgasse am Ostrand der Innenstadt. Zu ihnen rechnen wir weiter die Kapuziner, seit 1603 in Brünn beheimatet. Ihre Kirche lag ursprünglich vor dem Mönitzer Tor, nahe

<sup>16</sup> Vgl. 4, S. 36 ff.

<sup>17</sup> Vgl. 4, S. 172, 230; 7, S. 200, 227.

dem Ostende der Adlergasse, fiel, merkwürdigerweise ebenso wie in Olmütz, dem Dreißigjährigen Krieg zum Opfer und wurde 1646 bis 1656 auf dem Kohlenmarkt, heute Kapuzinerplatz, am Südrand der Innenstadt neu errichtet<sup>18</sup>. Lag sie so-nach zunächst knapp vor, so hatte sie dann knapp hinter der Stadtmauer ihren Platz, wieder ganz ähnlich wie in Olmütz<sup>19</sup>. Nicht viel verschieden davon war das Schicksal des Franziskanerklosters unter dem Franzensberg, das auf Betreiben des Johannes Capistrano 1451 unter dem Franzensberg (etwa in der Gegend des heutigen Prerauer Bahnhofes), also wieder knapp vor der Stadtmauer, errichtet wurde, zur Zeit der zweiten Schwedenbelagerung 1645 abgetragen werden mußte und 1654 bis 1671 an der Ecke der Franziskaner- und der Hermann-Göring-Straße, nahe dem Grünen Tor, neu erbaut wurde<sup>20</sup>. Die Kirche wurde nach Aufhebung des Ordens 1786 Pfarrkirche. Auch die Josefskirche der St.-Ursula-Nonnen in der Josefgasse ist aus einer einstigen Franziskanerinnenkirche hervorgegangen<sup>21</sup>. Das Schicksal dieses Ordens verlief ganz ähnlich wie das eben geschilderte der Franziskaner. Aber auch die Klöster und die Kirchen der Augustiner und der Augustinerinnen wurden mit Vorliebe nahe der Stadtmauer begründet. Unter den Kirchen Brünns ist hierher die Garnisonskirche zu rechnen. Sie gehörte ursprünglich dem Nonnenkloster Cella St. Mariae, nach der ersten Oberin Herburgkloster genannt, und war 1240 vom Brünner Bürger Ulrich Niger begründet worden<sup>22</sup>. 1577 wurden Kloster und Kirche den Jesuiten übergeben. Seit 1782 ist die Kirche Garnisonskirche. Außerhalb der Stadtmauer, knapp vor dem Rennertor, lag das Kloster der Augustiner, 1350 zuerst erwähnt, nach 1356 erbaut und vor 1366 fertiggestellt. Ein Außenwerk der Stadtbefestigung, Auf der Letz — wir haben sie in der Gegend des heutigen Deutschen Hauses zu suchen<sup>23</sup> —, sollte das Kloster schützen. Aber es hatte in den Hussitenkriegen schwer gelitten und wurde daher 1486 mit einer starken Mauer umgeben. Nach den Leiden des Dreißigjährigen Krieges wurde es 1649 bis 1702 umgebaut; seine heutige Gestalt gab ihm 1722 bis 1751 der bayrische Baumeister Mauriz Grimm, in Achdorf bei Landshut 1669 geboren, seit 1704 in Brunn ansässig und hier 1757 verstorben<sup>24</sup>. 1784 wird die Kirche des Klosters als St.-Thomas-Kirche Pfarrkirche, nachdem der Orden in das aufgehobene Königinkloster in Alt-Brunn übersiedelt war.

Aber selbst die beiden ältesten Pfarrkirchen Brünns, St. Peter und St. Jakob, liegen an und innerhalb der Stadtmauer. Wahrscheinlich bezieht sich der Ausdruck „Brennensis Ecclesia“ vom Jahre 1131 auf die erstere, unter dem Namen einer Kirche St. Peter und Paul erscheint sie sicherlich 1226<sup>25</sup>. Zwei Jahre später wird der St.-Jakobs-Kirche und Pfarre zuerst Erwähnung getan. Wieder drei Jahre später, 1231, hören wir auch von der einzigen Kirche Brünns, die abseits der Stadtmauer lag, von St. Nikolaus, einer Tochterkirche St. Jakobs<sup>26</sup>. Sie bestand bis 1870 und fiel damals der oft blinden Organisationswut des Liberalismus zum Opfer.

<sup>18</sup> a. a. O.

<sup>19</sup> H. Mikula: Zur Entwicklung des Stadtgrund- und Stadtaufrisses von Olmütz. Diese Mitt. 82 (1939). S. 222 bis 227.

<sup>20</sup> Vgl. 4, S. 208.

<sup>21</sup> Vgl. 7, S. 175, 226, 304; 4, S. 239.

<sup>22</sup> Vgl. 4, S. 36 ff., 157; 7, S. 186 f., 272 f.

<sup>23</sup> Vgl. 3, S. 213.

<sup>24</sup> Vgl. 4, S. 246.

<sup>25</sup> Vgl. 4, S. 32.

<sup>26</sup> Vgl. 4, S. 33.

Sie lag an der Westseite des Viktoriaplatzes, das Chor gegen Osten, den Eingang gegen die Schlossergasse zu. Dagegen gilt die oben angedeutete Gesetzmäßigkeit wieder streng für die Kirche St. Michael am Westrande der Stadt, hart an der alten Stadtmauer. Sie wird 1228 als Filialkirche von St. Peter zuerst genannt. Damals wurde sie dem Dominikanerorden übergeben, muß als vorher schon bestanden haben. Die Verhältnisse liegen ganz ähnlich wie in Olmütz, wo das älteste Dominikanerkloster ebenfalls in der Nähe eines Gotteshauses St. Michael bezeugt ist<sup>27</sup>. In Brünn blieb die Kirche bis 1786 im Besitze des Ordens, wo sie wieder Tochterkirche von St. Peter wurde<sup>28</sup>.

Mit diesen Ausführungen ist der Außenrand der Innenstadt dem Aufriß nach genetisch begrenzt. Es ist merkwürdig, daß keine der Arbeiten über Brünn darauf hinweist, die Betrachtung dieser Lage berge sehr fruchtbare Schlüsse in sich. Denn von den Kirchen am Außensaum der Innenstadt sind fünf älter als die Erhebung Brünns zur Stadt (1243): St. Peter, St. Michael, St. Jakob, die Garnisonskirche und die Minoritenkirche. St. Peter und St. Jakob sind spätgotische Hallenkirchen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und wurden seither wiederholt umgestaltet, St. Peter dürfte in der großen Bauperiode Brünns (1600 bis 1750) seines ursprünglich gotischen Charakters völlig entkleidet worden sein und erhält seine heutige Gestalt erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Dagegen ist die ältere Bauperiode bei St. Jakob (1495 bis 1592) noch deutlich zu erkennen. Die barocke betrifft nur die Innenausstattung der Kirche. Die anderen drei der eben genannten Kirchen sind barock auf gotischer Grundlage. Die Garnisonskirche ist ein barocker Bau aus den Jahren 1598 bis 1602, doch ist der Kern nach Leisching gotisch<sup>29</sup>. Die Minoritenkirche war das erste Werk von Mauritz Grimm. Sie stammt aus den Jahren 1729 bis 1733 und knüpft an eine kleine halbverfallene Johanneskapelle an, an der erwiesenermaßen 1347, 1348 und 1356 Verbesserungsarbeiten durchgeführt wurden<sup>30</sup>. Nur bei St. Michael sind Teile des ursprünglichen Dominikanerklosters erhalten. Der schöne Kreuzgang läßt etwas von der ursprünglichen romanischen Anlage vermuten, aber erst 1492 erhielt er seine heutige Gestalt. Die Kirche stürzte 1641 zusammen und wurde 1655 bis 1679 neu errichtet<sup>30a</sup>. Wir dürfen daher zusammenfassend sagen: Nur St. Peter und St. Jakob haben, wenn auch mannigfach umgestaltet, ihren gotischen Charakter bewahrt, die anderen Kirchen sind barock, verbergen aber unter Innenschmuck und Fassade dieser Stilrichtung den schmalen, langgestreckten Grundriß von ehemals gotischen Gotteshäusern.

Die ursprüngliche Gestalt kennen wir bei keiner der genannten Kirchen, und es wäre daher müßig, darüber zu streiten, ob sie etwa als Wehrkirchen in eine ältere vorstädtische Befestigungsanlage einbezogen waren, anders ausgedrückt, ob Brünn schon vor seiner Erhebung zur Stadt ummauert war, da die erste Nennung dieser Kirchen vor das Jahr 1243 fällt.

Richtungsweisend für den weiteren Gang der Untersuchung ist vielmehr das räumliche Verhältnis der Kirchen zu den drei Plätzen des Siedlungskerns, aber auch zur landesfürstlichen Burg. Wie ich glaube, erweisen unsere bisherigen Ausführungen am Leitfaden geographisch-genetischer Methode lückenlos, daß im Siedlungskern am Anfang des 13. Jahrhunderts zwei Pfarrverbände mit je einem

<sup>27</sup> Vgl. 19.

<sup>28</sup> Vgl. 7, S. 285.

<sup>29</sup> Leisching: Kunstgeschichte Mährens. Brünn 1930. S. 54 f., 56.

<sup>30</sup> Vgl. 3, S. 186.

<sup>30a</sup> Vgl. 4, S. 33, 36, 132, 239; 7, S. 178, 226, 243; 29, S. 32 f., 56.

Tochterverband bestehen: die Pfarrgemeinde St. Peter mit dem Tochterverband St. Michael und die Pfarrgemeinde St. Jakob mit dem Tochterverband St. Nikolaus. Dabei gehört auffallenderweise zu St. Peter und zu St. Michael je ein, zu St. Jakob und zu St. Nikolaus ein einziger Platz, zur Kirche St. Peter das forum superius, der Obere Markt, heute Krautmarkt; zu St. Michael das forum piscium, der Fischmarkt, später Dominikanerplatz, heute Rathausplatz; zu St. Jakob und zu St. Nikolaus das forum inferius, der Untere Markt, heute Viktoriaplatz, allein. Dies und die Tatsache, daß der Obere Markt der Petersbergabdachung, der Fischmarkt und der Untere Markt der Spielbergabdachung angehören, läßt es geraten erscheinen, jeden der drei Plätze für sich zu betrachten. Dafür spricht überdies auch eine Urkundenstelle. Anlässlich des Streites um die Abgrenzung der Pfarrsprengel zwischen St. Peter und St. Jakob heißt der obere Markt einmal der Alte Markt<sup>31</sup>.

Wir wissen auch, seit wann spätestens auf dem Oberen Markt Märkte stattfanden. Denn es ist eine in der Geschichte Mährens vielleicht einzig dastehende Tatsache, daß die erste Nachricht vom Brünner Markt älter ist als die erste Nennung irgendeiner der Brünner Kirchen und weitaus älter daher natürlich auch als die Erhebung Brünns zur Stadt (1243)<sup>32</sup>. Nach einer Urkunde von 1073 bezieht das Opatowitz Kloster in Nordostböhmen eine Abgabe vom Markte, der zu Brünn abgehalten wird. Wir kennen auch die Waren, die auf dem Alten Markt erschienen. Taucht auch der Name Krautmarkt für ihn erst in nachhumanistischer Zeit auf, so war er sicherlich sehr viel früher schon im Volksmunde gang und gäbe. Es waren landwirtschaftliche Produkte der Umgebung, zu der die fruchtbaren Lehmfelder der Schwarzach-Weißach-Niederung ebenso gehörten wie das wild- und waldreiche Gebiet der Brünner Eruptivmasse im nördlichen Umkreis der Burgsiedlung. Wahrscheinlich spielten sich die Märkte im Schutz der alten Fürstenburg ab, die wir nach dem übereinstimmenden Urteil der Geschichtsforscher ursprünglich nahe der Peterskirche zu suchen haben<sup>32a</sup>.

Es ist nun auffallend, daß neben dem Oberen Markt ein zweiter, der Fischmarkt, liegt. Denn die Art der Waren kann, wie sein Name sagt, von dem auf dem Oberen Markt erscheinenden kaum unterschieden gewesen sein. Um seine Entstehung zu erklären, haben wir uns vor Augen zu halten: erstens den allenthalben durchgeführten Grundsatz nationaler Seelsorge, den Namen des Kirchenpatrons der am Anfang des 13. Jahrhunderts zuerst erscheinenden Tochterkirche von St. Peter, St. Michael und endlich den Namen und die Bedeutung des Berges, an dessen Osthang der Fischmarkt liegt, des Spielberges. Jene Tochtergemeinde St. Peters war offenbar deutscher Zunge. Das soll aber keineswegs bedeuten, daß das Deutschtum um den Spielberg erst dem Anfang des 13. Jahrhunderts entstammt. Denn der Name unseres Spielberges ist sehr viel älter. Schon Bretholz<sup>33</sup> hat sich die Mühe genommen, der Verbreitung dieses Bergnamens nachzugehen. Sie ist so allgemein, daß die umgekehrte Frage größere Bedeutung hat: der Name fehlt dem Rheinischen Schiefergebirge nördlich der Sieg. Es wäre daher verfehlt, den Namen von Einwanderern aus dem Kölner Erzstift herzuleiten. Denn dieses reicht nur mit ungefähr 10 v. H. seines Gebietsbestandes in staufischer Zeit in

<sup>31</sup> Darauf machte in dankenswerter Weise zuerst F. Šujan, vgl. 7, S. 100, aufmerksam.

<sup>32</sup> Vgl. 4, S. 19, und Cod. dipl. Mor. I, pag. 170, Nr. CXCI.

<sup>32a</sup> Vgl. 3, S. 8; 7, S. 37 ff.

<sup>33</sup> Vgl. 3, S. 216 f.; 4, S. 84 f.

den Raum südlich der Siegmündung in den Rhein. Daß er mit Spiegel (ahd. spiagal, lat. speculum) zusammenhängt, sonach soviel wie Spähberg, Auslug bedeutet, erwies Jakob Grimm. Wichtiger noch ist, daß er an zwei Stellen des Reiches schon in früher Zeit zur Bezeichnung von Gauen oder Untergauen verwendet wurde: 1039 heißt im Braunschweigischen ein Gau Spilberigawi und 1053 ein zum althüringischen Gau Husitin gehöriger Untergau an der Unstrut Spilberch. Die erste quellenmäßig belegbare Nennung des Brünner Spielberges zum Jahre 1279 lautet nun: sub monte Spilberch, also weder einfach sub Spilberch noch sub monte, qui dicitur Spilberch. Aus der pleonastischen Bezeichnung, wie sie tatsächlich angewandt ist, dürfen wir schließen, daß auch in Brünn der Ausdruck Spilberch nicht einfach die Benennung eines Berges, sondern darüber hinaus die eines Bezirkes gewesen ist. Eine deutsche Gruppe wahrscheinlich thüringischer Herkunft bewohnte ihn und stellte die Wachmannschaft für den Auslug am Scheitel des Spielberges. Ihre Erfahrungen im Marktverkehr<sup>34</sup> dürften die auffallend starke Feingliederung des Marktes im Brünner Suburbium erklären, wo dem Fischhandel ein eigener Platz zugewiesen war und der Handel mit Holzkohlen sich an der Südostecke des Oberen Marktes abspielte. Gerade das letztere läßt den Schluß auf ein sehr altes Schmiedehandwerk zu, das am einfachsten von dem thüringischen Schmiedegewerbe herzuleiten ist<sup>35</sup>. Diese deutsche Gruppe muß nun um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert verstärkt worden sein, so daß sich die Kirche St. Peter entschloß, hier im Bezirk des Spielberges eine Tochterkirche zu errichten. Das scheint aber nicht der einzige Grund für die Ausscheidung einer eigenen Pfarrtochtergemeinde St. Michael gewesen zu sein. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts hatte auch der Spielberg seine Bedeutung gewandelt. Vordem bloß ein Auslug, wurde er jetzt Sitz des reichsunmittelbaren Markgrafen von Mähren. Denn das ist, soweit ich sehe, das wichtigste archäologische Ergebnis der in den Jahren 1939 bis 1940 mit einem Höchstmaß von Einfühlungsvermögen und wissenschaftlichem Verständnis durchgeführten Erneuerungsarbeiten auf dem Scheitel dieses Wahrzeichens der Stadt: Die landesfürstliche Burg stammt aus der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert, ist sonach um rund ein Jahrhundert älter als ihre erste Nennung im Jahre 1287, ist Ausdruck für die neue staatsrechtliche Stellung Mährens, das am 29. September 1182 reichsunmittelbare Markgrafschaft wurde, nachdem Konrad Otto von Znaim 1177 das Brünner und 1180 das Olmützer Teilfürstentum in seiner Hand vereinigt hatte. Das so geeinte Mähren war deutsche Markgrafschaft nicht nur dem Namen nach, sondern auch durch die Tat. Gleich der erste Markgraf förderte jenen Orden, an dessen Bedeutung für die deutsche Kolonisation kein Zweifel besteht: 1184 wird der Prämonstratenser Kain von ihm zum Bischof von Olmütz ernannt<sup>35a</sup>. Markgraf Wladislaw Heinrich rief sodann 1202

<sup>34</sup> Ich denke da hauptsächlich an den Grenzverkehr mit den Slawen seit Karls des Großen Kämpfe gegen die Elbslawen.

<sup>35</sup> Ich erinnere hier an die Zeit Heinrichs I. und seine Organisation des sächsischen Reiterdienstes 924 bis 933, an Merseburg, Goslar, Quedlinburg. Für die Einwanderung der thüringischen Gruppe kommt die Mitte des 11. Jahrhunderts in Betracht. Schon 1061 war die Kenntnis der deutschen Sprache entscheidend, daß Konrad alleiniger Herr der Brünner Provinz wurde.

<sup>35a</sup> Vgl. J. K u x : Geschichte der königlichen Hauptstadt Olmütz bis zum Umsturz 1918. Reichenberg und Olmütz 1937. S. 21 f. Ferner: F. M. M a y e r : Geschichte Österreichs, mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben. Band I. Wien 1909. S. 77 f.

die Zisterzienser ins Land, indem er das Kloster Welehrad begründete, dessen führende Rolle im Kolonisationswerk des 13. Jahrhunderts allgemein bekannt ist<sup>36</sup>. Unter Wladislaw Heinrich entstand auch das Prämonstratenserkloster Obrowitz im Vororte gleichen Namens. Wir müssen uns diese Verhältnisse wohl vor Augen halten, denn jeder Markt, also auch der auf dem forum superius am Hang des Petersberges im Schutz der früheren Burg und der Kirche St. Peter abgehaltene, wie auch der auf dem forum piscium am Hang des Spielberges zu Füßen der neuen landesfürstlichen Burg auf dem Scheitel des Spielberges, setzt einen nach Richtung und Stärke stetigen Verkehr voraus. Nehmen wir für die Zeit vor dem Ende des 12. Jahrhunderts an, daß die landesfürstlichen Güter und die untertänigen Dörfer über alle Quadranten rund um den Burgflecken Brünn gleichmäßig verteilt sind, dann wird die Stärke des Marktverkehrs aus allen Weltrichtungen ungefähr gleich stark gewesen sein. Seit 1205 ist nun eine wesentliche Verstärkung des Ost—West-Verkehrs nachzuweisen. Denn der Grundbesitz, mit dem das Obrowitzer Prämonstratenserkloster bestiftet wurde und der ihm 1210 vom König bestätigt wird<sup>37</sup>, bedeutet zwar noch nicht die Anlage neuer Ortschaften, aber eine bessere Verwaltung der verliehenen, daher erhöhte Ertragnisse und steigenden Marktverkehr sowie Bevorzugung von dessen Ost—West-Richtung, denn die Obrowitzer Prämonstratenser hatten neben dem Dorf Obrowitz am östlichen Weißachufer auch die Mariä-Himmelfahrts-Kirche nahe der Alt-Brünner Schwarzachbrücke erhalten, wie V. Richter lückenlos gezeigt hat<sup>38</sup>. Sie beherrschen mit ihren festen Objekten in Obrowitz und Alt-Brünn den West—Ost-Verkehr und wohl auch den Markt im Burgflecken. Sie heißen nämlich ursprünglich St.-Kunigunden-Konvent und zu St. Kunigunde wurde in Brünn gemarktet, noch bevor die Siedlung zur Stadt erhoben worden war. Die Ost—West-Achse des Verkehrs ist etwa durch die Richtung der nachmaligen Bäcker-gasse, der Alt-Brünner Gasse, den Nordrand des Krautmarktes, die Adlergasse und die Zwittervorstadt, später Zeile genannt, gegeben. In diese Achse mündet schließlich auch jeder Verkehr aus Süden. Denn die Adlergasse heißt früher Mönitzergasse, und der durch die zisterziensischen Besitzungen am Südrand des Marsgebirges und Steinitzer Waldes (Mistersing, Gr.-Niemtschitz, Hunkowitz) und Alt-Brünn gegebene Verkehr erreichte den Oberen Markt durch die Bäcker-gasse und Alt-Brünner Gasse<sup>39</sup>. Im wesentlichen wuchsen daher der Obere Markt und der Fischmarkt an einer West—Ost-Verkehrs-achse.

Unter anderen Verkehrsvoraussetzungen ging die Entstehung und Entwicklung des Unteren Marktes, heute Viktoriaplatz, vor sich. Darauf weist schon seine Form: Während die drei Plätze in den höherliegenden Teilen des Suburbiums, des Burgfleckens, viereckig sind, von Straßenzügen entweder erreicht oder randlich berührt werden, ist der Untere Markt eine zum dreieckigen Platz erweiterte Straße der Süd—Nord-Richtung. Der Verkehrsstrom aus dem Süden flutet fächerförmig auseinander und wird an der Nordumrahmung des Platzes durch ein natürliches Hindernis, das oben bereits erwähnte, vom Spielberg durch die Stredonius- und Krampfengasse hinabfließende Gerinne zurückgestaut<sup>40</sup>. Das Bächlein berührt die Nordflanke des Platzes in einem nach Süden offenen Bogen, und wenn dies bis

<sup>36</sup> Vgl. 13, durchwegs.

<sup>37</sup> Vgl. 7, S. 72.

<sup>38</sup> Vgl. CMM. 60, 1936, S. 257—314.

<sup>39</sup> Vgl. 13, Karte.

<sup>40</sup> Vgl. 3, S. 195.

heute an der Südfront der dortigen Häuser ausgesprochen ist, dann haben wir den Beweis für die Beständigkeit naturererbter Formen in menschlichen Siedlungen vor uns. Im übrigen war auch der Verkehr auf der Nord—Süd-Achse des Platzes im Ursprung kaum mehr als örtlicher Natur. Er weist einerseits zur Krone und der dortigen Weißachbrücke nach Schlapanitz, andererseits über die Zwittavorstadt, nachmals Zeile, zur Obrowitzer Weißachbrücke und nach Lösch. Aus diesem Nahverkehr wurde nun, wieder am Ende des 12. Jahrhunderts, ein Fernverkehr. Als Konrad Otto 1180 Mähren in seiner Hand vereinte, als das Land 1182 reichsunmittelbare Markgrafschaft geworden war, als die neue Burg auf dem Spielberg Sitz der Przemyslidischen Markgrafen wurde und auch blieb, wiewohl 1197 die reichsunmittelbare Stellung in Verlust geriet, da wurde der Verkehr von Böhmen über Alt-Zwittau, Olmütz und Lösch nach Brünn geleitet<sup>41</sup>. Denn es lag im Interesse der neuen Markgrafen, eine sichere Verbindung zur zweiten Hauptburg des Landes, nach Olmütz, zu haben. Es ist kein Wunder, daß bald nach Erhebung des Burgsteckens Brünn zur Stadt diese Straße als *strata publica Brunensis* zum Jahre 1261 in den Quellen erscheint. Vordem kaum mehr als der Weg für die Reiter, Läufer und Boten des Markgrafen, wird sie in der kurzen Zeitspanne von zwei Menschenaltern Trägerin des wirtschaftlichen Verkehrs, und sie verdankt dies der Tüchtigkeit der Bewohner rund um den Unteren Markt.

Wir kennen die völkische Zusammensetzung dieser Bewohner im Jahre 1231 mit einer einzig dastehenden Genauigkeit. Als Bischof Robert von Olmütz im genannten Jahre dem Kloster Oslawan das Patronatsrecht über die Pfarrkirche Jakob erneuerte<sup>42</sup>, erfahren wir, daß sowohl St. Jakob wie auch St. Nikolaus unter dem Bischof Robert (1201 bis 1235) errichtet wurden, ferner, daß St. Jakob alle Deutschen und Gallischen (*omnes Teutonici et Gallici*) mit Zehent und allem kirchlichen Rechte zugehören sollen, wie das schon zu Zeiten des Markgrafen Wladislaw Heinrich der Fall war (1191 bis 1193, 1197 bis 1222)<sup>43</sup>, schließlich daß Bischof Robert die Tochterkirche von St. Jakob, St. Nikolaus errichtete, weil die Bürger, die um St. Jakob wohnten, zum Teil Romanen waren, welche die Sprache der Mährer und Deutschen nicht verstanden. Darnach fällt die Errichtung der beiden Kirchen in die Jahre 1201 bis 1222, in denen sich die Amtszeit des Markgrafen Wladislaw Heinrich und des Bischofs Robert überschneiden, und es wurden die Grenzen des Wirkungsbereiches der beiden Kirchen nicht nach räumlichen, sondern nach völkischen Gesichtspunkten bestimmt. Woher stammen die Angehörigen dieser drei sprachlich verschiedenen Volksteile, die sich um St. Jakob niedergelassen hatten? Nun, wenn die Gallier zur Kirche St. Jakob gehörten und der Grundsatz der Seelsorge in der Muttersprache nicht nur nicht angetastet, sondern im Gegenteil betont wurde, dann müssen sie offenbar deutsch verstanden haben. Und wenn St. Nikolaus, das Gotteshaus für die Romanen, Tochterkirche von St. Jakob ist, wenn weiter allen den drei Volksteilen ein einziger Marktplatz zur Verfügung steht, das *forum inferius*, dann deutet das alles auf eine nah benachbarte Heimat der Bewohner um den Unteren Markt. Nun gibt es im Mittelalter nur eine einzige Stelle, wo in breiter Front Angehörige des deutschen

<sup>41</sup> K. Berger: Die Besiedlung des deutschen Nordmährens im 13. und 14. Jahrhundert. Brünn 1933. S. 189 ff. Zwittau hat um 1250 einen Nordwest—Südost gestreckten Straßenmarkt!

<sup>42</sup> Cod. Dipl. Mor. II, pag. 233, Nr. CCXIII.

<sup>43</sup> Vgl. F. M. Mayer, 35a, S. 77 f.

Sprachstammes, Gallier, die deutsch, und Romanen, die nicht deutsch verstehen, aneinandergrenzen: das Gebiet der alten *Silva Carbonaria*, des Kohlenwaldes, innerhalb des Raumes zwischen Maas, Sambre und Schelde. Hier hatte in nur sanftgewelltem Gelände ein jetzt bis auf geringe Reste verschwundener Wald, eben die *Silva Carbonaria*, den Strom germanischer Einwanderung gehemmt und nach Westen abgelenkt. Südlich des Kohlenwaldes hielt sich romanisiertes keltisches Volkstum, Wallonen, nördlich vom Walde besiedelten Germanen Flandern, und zwischen beiden entwickelte sich eine Mischzone von Galliern, die deutsch, und Flamen, die romanisch verstanden<sup>44</sup>. So weist die Heimat der Bewohner um den Unteren Markt in die Gegend von Untermaas und Unterrhein. Eine ganze Reihe von Tatsachen liegt in der Richtung dieser Schlußfolgerungen. Die Mönche des 1205 begründeten Prämonstratenserklosters Obrowitz kamen aus Strahov bei Prag, dieses Kloster aber war im Jahre 1143 mit Mönchen aus Steinfeld in der Kölner Erzdiözese besiedelt worden<sup>45</sup>. Selbst Bretholz macht darauf aufmerksam, daß noch am Ende des 13. Jahrhunderts Beziehungen zwischen Köln und Brünn bestanden; denn eine ein Brünnner Haus betreffende Verkaufsurkunde wurde der Stadt Köln mitgeteilt, es müssen sonach Käufer und Verkäufer mit Köln in Beziehung gestanden haben<sup>46</sup>. Der Patron der St.-Nikolaus-Kirche in Brünn ist auch Patron des Bistums Lüttich und der Stadt Antwerpen<sup>47</sup>. Nur aus der rheinischen Heimat der Siedler ist der Name der Rennergasse und des Rennertores zu erklären. Von diesem heißt es 1252 *ad portam, que Rhennertor vulgo dicitur*. Die Urkunde ist allerdings nur in später Abschrift erhalten, 1370 heißt das Tor *Rennertor*<sup>47a</sup>. Aber bei dem mühseligen Geschäft des Urkundenschreibens ist es doch wahrscheinlicher, daß der Schreiber einen Buchstaben vergißt als einen zuviel setzt. Als Bezeichnung für frühere Römerstraßen gelten allerdings manchmal Zusammensetzungen mit „Renn“, aber niemals solche mit „Renner“. Der alte Brünnner Roßmarkt lag in der Gegend des heutigen Landesgerichtsgebäudes in der Basteigasse, 340 m vom Rennertor entfernt, recht viel, wenn man bedenkt, daß die Diagonale der mittelalterlichen Stadt nur 800 m lang war. Überdies nennen wir den Stall, in dem Renner stehen, Rennstall, und nennen den Platz, auf dem Renner zur Wette laufen, Rennbahn, schließen Rennwetten usw. Mit Pferderennen steht daher der Name Rennergasse in keinem Zusammenhang. Es bleibt nur die Möglichkeit, den Namen des Tores und der Gasse von Rheinländern, Rhenanen, herzuweisen. Wir sehen uns, anders ausgedrückt, zur Annahme gezwungen, daß die Bevölkerung um den Unteren Markt aus den Gegenden her stammt, in welche sich das alte deutsche Herzogtum Niederlothringen aufgespalten hatte, aus Brabant, Looz, Jülich, Köln, Namur, Lüttich und Limburg<sup>48</sup>. Wenn nun etwa gleichzeitig mit den Kirchen St. Jakob und St. Nikolaus auch St. Michael auf dem *forum piscium* als Tochterkirche von St. Peter in Erscheinung tritt, dann dürfen wir

<sup>44</sup> Gute Abbildungen in W. Vogel: *Politische Geographie*. Leipzig und Berlin 1922, S. 50.

<sup>45</sup> Vgl. 3, S. 29.

<sup>46</sup> Vgl. 4, S. 43.

<sup>47</sup> Franz v. S. Doye: *Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche*. Leipzig 1929. S. 77 f.

<sup>47a</sup> Cod. Dipl. Mor. III, pag. 160, Nr. CCCXXIV, und *ibid.* X, pag. 117, Nr. XCVI.

<sup>48</sup> G. Droysens *Allgemeiner historischer Handatlas*. Bielefeld und Leipzig 1886. 22/23 und 26/27.

wohl annehmen, daß die dort sitzende thüringische Gruppe am Anfang des 13. Jahrhunderts aus jenen niederrheinischen Gegenden Zuzug erhielt, was die Begründung dieser Tochterkirche St. Peters notwendig machte.

Die andere Frage ist die nach dem Schicksal der romanischen Gruppe um den Unteren Markt. Als 1293 und 1294, etwa 50 Jahre nach Erhebung des Burgfleckens zur Stadt, die Pfarrbereiche von St. Peter und St. Jakob endgültig geschieden wurden, hören wir von jener romanischen Gruppe nichts mehr. 1353 ist Johannes, Rektor der Nikolauskirche, ein Bruder des Pfarrers von St. Jakob, Benesch. Der Nachfolger des Johannes heißt Peter Wolkenstein<sup>49</sup>. Jene romanische Gruppe war sonach gegen Ende des 13. Jahrhunderts eingedeutscht. Ihr Schicksal war ganz anders verlaufen als das der thüringischen Gruppe unter den Slawen: sie hatte ihr Deutschtum nicht verloren, offenbar weil sie an einen noch älteren germanischen Kern anknüpfen konnte, der eingewurzelt war, bevor die Thüringer um die Mitte des 11. Jahrhunderts hierher kamen und dem Berg, in dessen Bezirk sie wohnten, den Namen gaben, der sich durch die Jahrhunderte erhielt. Das Fortbestehen solcher Germanennester wird übrigens heute auch von der Prager historischen Schule zugegeben<sup>50</sup>. Doch ist jene Aufsaugung der Wallonen auf die thüringische und die flamische Gruppe allein nicht zurückzuführen. Ein bayrisch-österreichisches Element hatte daran wesentlich Anteil. Wohl umgingen die Fernverkehrsstraßen nach Österreich damals den Burgflecken noch über Pohrlitz und Mönitz. Aber örtliche Verkehrswege zapften jenen Fernverkehr gleichsam ab, die Straße von Alt-Brünn über Hunkowitz nach Pohrlitz und die von Brünn über Kumrowitz nach Mönitz führende. Wie am Anfang des 13. Jahrhunderts Flamen in den Brünnener Burgflecken einwanderten, so gelang es Wien 1208, flandrische Färber in die Stadt zu ziehen<sup>51</sup>. Das Brünnener Stadtrecht vom Jahre 1243 ist nach dem übereinstimmenden Urteil der Rechtshistoriker vom Wiener Leopoldinum (1221) herzuleiten<sup>52</sup>, und wenn es in Brünn festen Fuß faßte und durch die Jahrhunderte bestand, dann müssen Menschen bayrisch-österreichischen Stammes seine Wegbereiter und Bewahrer gewesen sein.

Die oben erwähnte Scheidung der Pfarrbereiche von St. Peter und St. Jakob gestattet uns sogar, die nationale Struktur der Bevölkerung für das Ende des 13. Jahrhunderts zu bestimmen<sup>52a</sup>. Die Scheidung war eine räumliche entlang der West—Ost-Achse der Stadt: Alt-Brünnener Gasse, Nordrand des Oberen Marktes, Mönitzer Gasse (heute Adlergasse). Das Stadtgebiet nördlich gehört zur uralten deutschen Pfarre St. Jakob, das südliche zur uralten slawischen Pfarre St. Peter. Im Gegensatz zu Bretholz, der, ein echtes Kind eines liberalistischen Zeitalters, annahm, jene Scheidung von 1293 sei deshalb nicht nach nationalen, sondern nach räumlichen Gesichtspunkten vorgenommen worden, weil die Siedlung inzwischen zur Stadt erhoben worden war und die Scheidung nach Nationalitäten an Be-

<sup>49</sup> Vgl. 3, S. 193 f.

<sup>50</sup> W. Wostry: Karl der Große. Z. Böhmen und Mähren, Prag, Juniheft 1942. S. 204.

<sup>51</sup> Th. Mayer: Deutsche Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. Leipzig 1928. S. 52.

<sup>52</sup> A. Huber und A. Dopsch: Österreichische Reichsgeschichte. Prag, Wien, Leipzig 1901. S. 111. Ferner A. Luschin von Ebengreuth: Österreichische Reichsgeschichte. Bamberg 1896. S. 307.

<sup>52a</sup> Cod. Dipl. Mor. IV, pag. 405, Nr. CCCXX; ibid. V, pag. 14, Nr. XV; vgl. auch 3, S. 55 f.

deutung verloren hatte<sup>53</sup>, vertrete ich die Anschauung, daß jene räumliche Scheidung doch zugleich die nationale Verteilung der Bevölkerung innerhalb der Stadt berücksichtigte. Es hätte dem konservativen Sinn der Kirche entsprochen, die Abgrenzung entlang der Nord—Süd-Achse der Stadt vorzunehmen, denn St. Michael gehörte ehemals zu St. Peter und wurde 1786 wieder Tochterkirche von St. Peter. Es war daher ganz offenbar der Grundsatz nationaler Seelsorge, der die Scheidung entlang der West—Ost-Achse in den Vordergrund treten ließ. Unter Annahme einer überall gleichen Wohndichte bedeutet dies, daß Brünn am Ende des 13. Jahrhunderts eine zu drei Vierteln von Deutschen bewohnte Stadt war. Deutsche „Grenzer“ gegen die Elblawen, deutsche „Grenzer“ gegen die Romanen in Gallien, deutsche „Grenzer“ gegen Südslawen und Magyaren hatten die entwicklungsfähigen Keime gepflanzt, die nach hundertjährigem Wachstum die erste Blüte des Gemeinwesens herbeiführten: die Anlage eines Straßenmarktes an der einzigen Fernverkehrsstraße, die seit 1182 die Burgsiedlung unmittelbar erreichte, ist ihnen zu danken, sie hatten das flandrische Tuchgewerbe hierher verpflanzt und das alte Metallgewerbe weiter entwickelt. Auf Wiener geht das Taschner- und Gürtlergewerbe zurück. Wenigstens hatten im 14. Jahrhundert die Schneider ihren Sitz in der Rennergasse<sup>54</sup>, saßen damals die Metallgewerbe auf dem Dominikanerplatz und den von hier wegführenden Straßen<sup>55</sup>. 1399 entscheidet Wien einen Streit zwischen Beutlern und Taschnern<sup>56</sup>. Es war der Wehrwille deutscher „Grenzer“, der die Stadt vor schwedischer Eroberung bewahrte.

Sicherlich bedeutet nach den bisherigen Ausführungen der Rechtsakt der Erhebung Brünns zur Stadt 1243 den Zusammenschluß von drei Marktgemeinden im alten Burgflecken, deren Lage durch die drei Plätze der Stadt genügend gekennzeichnet ist. Daß ein vierter Markttort, Alt-Brünn, nicht auch in die Stadt einbezogen wurde, erklärt sich offenbar aus der starken Ausdehnung des dortigen Kirchengutes mit seinen eigentümlichen Rechtsverhältnissen. Auch liegt der Ort tief, etwa 40 m unter dem Scheitel des Petersberges. Dieser hätte, wäre Alt-Brünn in die Stadtbefestigung einbezogen worden, aufgehört, Südwestbastion der Stadt zu sein; er wäre nun mitten in der Stadt gelegen gewesen, ebenso wie der Spielberg, an dessen Ostfuß sich nun die Stadtmauer hinzog.

Für diesen Zusammenschluß dreier Marktgemeinden zur Stadt gibt es auch einen baulichen Ausdruck: Das Rathaus liegt auf keinem der drei Plätze, wie etwa in Mähr.-Neustadt, auch nicht an der Front eines von ihnen, wie in Littau; so gibt es in Brünn keinen „Ober“-Ring wie in Olmütz, wo der bis 1918 immer so genannte Platz doch tiefer liegt als alle übrigen Plätze der Stadt — in Brünn liegt das Rathaus zwischen den drei Plätzen in annähernd gleicher Entfernung von ihnen. Dem entspricht, daß in Brünn die markgräfliche Burg außerhalb der ummauerten Stadt und über ihr liegt. Denn beides, Rathaus und Burg, sind Sinnbilder austeilender Gerechtigkeit, die jedem das Seine gibt.

Es wurde hier zum erstenmal der schlüssige Beweis erbracht, daß Brünn als Stadt nicht planmäßig aufgebaut wurde, sondern allmählich aus drei Marktgemeinden erwuchs. Nach dem ältesten erhaltenen Stadtplan gehört es, wie die Historiker zu sagen pflegen, dem Meridiantyp an, es hat, wie wir in der Geographie sagen, radialen Grundriß. Nach allen Weltrichtungen blicken seine Tore. Gabelförmig

<sup>53</sup> Vgl. 4, S. 34.

<sup>54</sup> Vgl. 3, S. 198.

<sup>55</sup> Vgl. 3, S. 193.

<sup>56</sup> Vgl. 3, S. 253.

teilen sich die Stadtgassen an den beiden Nordtoren, dem Rhenertor und dem Fröhlicher Tor, dieses am Zusammenschluß der Vorderen und der Hinteren Fröhlicher Straße (heute Tschechischer Gasse und Fröhlicher Straße), jenes am Zusammenstoß der Rhenergasse und der Geißgasse. Am Westtor der Stadt, dem Brüner Tor, heißen die strahlig auseinanderlaufenden Gassen ursprünglich gleich: Brüner Gasse, heute Dominikaner- und Alt-Brüner Gasse. Hinter dem Südtor, auch Grünes Tor oder Judentor genannt, öffnet sich die Sattlergasse, heute Hermann-Göring-Straße, gegen den Unteren Markt, und ein Teil des Verkehrsstromes schwenkte unmittelbar hinter dem Tor zum Oberen Markt ab. Dagegen teilte sich der Verkehrsstrom schon vor dem Osttor der Stadt, dem Mönitzer Tor: der eine Strang ging durch das Mönitzer Tor, die Mönitzer Gasse, heute Adlergasse, zum Nordrand des Oberen Marktes, der andere durch das Pfortlein entweder durch die Krampfengasse zum nördlichen oder durch die Johannesgasse (vordem Bürgergasse) zum südlichen Teil des Unteren Marktes. Alle diese Gassen dienen nicht nur dem friedlichen Verkehr; sie sind in Zeiten der Kriegsnot auch Laufgassen zu den Toren, die die stärksten, auch zu Ausfällen geeigneten Stellen im Befestigungssystem der Stadt darstellen. Kürzere Laufgassen erreichen die Mauern zwischen den Toren: hierher gehört die heutige Kirchengasse in ihrem nördlich St. Jakob gelegenen Teil, hierher der West—Ost gestreckte Teil der Nonnengasse (Volksmund Lunapark); im Süden der Stadt reichte ein Gäßchen vom Oberen Markt bis zur Stadtmauer (heute Museumsgasse), im Osten ist die „Weite Gasse“ (heute Jesuitengasse) eine typische Laufgasse: an ihrem Ostende schlugen Bürger und Studenten am 15. August 1645 den letzten Angriff der Schweden zurück<sup>57</sup>. Es ist weiter ein Hinweis darauf, daß Brünn langsam gewachsen ist und nicht planmäßig begründet wurde, wenn seiner Befestigung eine durchlaufende innere Ringstraße fehlt, die es gestattet hätte, Truppen auf dem kürzesten Wege von einer weniger zu einer stärker gefährdeten Stelle der Mauer zu werfen. Nur Ansätze dazu sind vorhanden: in der Kaserngasse, im Nord—Süd gestreckten Teil der Nonnengasse, der heutigen Mönitzer Gasse, und der Reitschulgasse. Andere Gassen verbanden das Rathaus mit den drei Stadtplätzen, wieder andere die Plätze untereinander. Sicherlich entstand durch dieses Gewirr von Gassen ein Stadtbild, dessen Häuserblocks in keinem einzigen Fall die Gestalt von Rechtecken, geschweige denn Quadraten haben. Unrichtig aber wäre es, zu behaupten, der radiale Grundriß der mittelalterlichen Stadt sei stets älter als der orthogonale. Mähr.-Neustadt, als Stadt etwa zwei Jahrzehnte älter als Brünn, hat einen Grundriß, dessen Rechtwinkligkeit nur wenig zu wünschen übrig läßt. Vielmehr sind Städte mit orthogonalem Grundriß planmäßig gegründet, die mit radialem langsam erwachsen.

**Zusammenfassung:** Die Arbeit erweist erstmalig lückenlos die Entwicklung der heutigen, von einer Ringstraße umgebenen Innenstadt Brünns aus drei Marktgemeinden. Sie zeigt erstmalig die ältesten Grundrißformen der Vororte auf, sie macht eine quadrische, eine thüringische, eine unterrheinische und eine bayrisch-österreichische Bevölkerungsschicht zu bestimmt umgrenzten Zeitabschnitten wahrscheinlich. Sie verdankt dieses Ergebnis genetischer geographischer Betrachtungsweise, unter besonderer Rücksicht auf wirtschaftsgeschichtliche und -geographische Zusammenhänge. Denn die Wirtschaftswissenschaften stellen den Versuch der Sinngebung eines Lebens dar<sup>58</sup>; gesetztes Recht steht immer erst am

<sup>57</sup> Schwedendenkmal!

<sup>58</sup> L. Stephinger: Riccardos Rententheorie und der Grundgedanke der Volkswirtschaftslehre. Stuttgart 1910. S. 13 ff.

Ende einer Entwicklung, gewährleistet nur die Stetigkeit der Fortentwicklung von Keimen, die gerichteter Lebenswille gesät hat. Die Arbeit glaubt nicht nur neue Wege für die Untersuchung von Städten aufgezeigt, sondern auch die Bedeutung eines Ereignisses in den Brennpunkt von Mährens Geschichte gerückt zu haben: die Erhebung des Landes zur reichsunmittelbaren Markgrafschaft 1182, eines Ereignisses, das die bisherigen geschichtlichen Darstellungen immer nur mit wenigen Worten abtun.

## Die Besitznahme der Erde durch das Menschengeschlecht.

Von Hans Slanar.

In einem anregenden und tiefschürfenden Buche<sup>1</sup> untersucht Wilhelm Volz dieses Hauptproblem der historischen Anthropogeographie. An dem bedeutungsvollen Werke nimmt von vornherein die naturwissenschaftlich exakte Forschungsmethode gefangen, die alle Fragen, auch Nebenprobleme, voraussetzungslos und mit logischer Folgerichtigkeit behandelt. Sie erinnert an morphologische Untersuchungen bester Art und fesselt in ihrer Überlegenheit in der Betrachtungsweise selbst dann, wenn man mit den Voraussetzungen nicht ganz übereinstimmt und daher den Folgerungen nicht vollkommen beitreten will. Im Nachfolgenden sei versucht, die Hauptergebnisse der Untersuchung — soweit der Raum es zuläßt — darzustellen.

Volz behandelt in drei vorbereitenden Abschnitten das Menschwerdungsproblem, das Ernährungsproblem und den Entwicklungsraum der Menschheit, um im vierten und ausgedehntesten Abschnitt den Versuch einer Rassengeschichte auf anthropogeographischer Grundlage zu geben. Aus theoretischen Erwägungen wird die monophyletische Entstehung des Menschen angenommen, wobei der Zeitpunkt der Abspaltung von den Primaten dahingestellt und gleichgültig bleibt. Jedenfalls tritt uns im Mitteldiluvium bereits der Vormensch mit plumpen Steinwerkzeugen und der Kenntnis des Feuers und der Fleischnahrung nach Funden in Süddeutschland, China, Afrika und Java entgegen, dem im Jungdiluvium der Urmensch (*homo primigenius*) und in der geologischen Gegenwart die heutige Menschheit (*homo sapiens*) folgt. Der Vormensch zeigt noch wenig Rassenunterschiede, vor ihm wird mit geringen Unterschieden von den Anthropoiden ein Stadium des Protomenschen abgesetzt. Charakteristisch für die Menschwerdung aus dem für ein Baumleben spezialisierten Anthropoiden ist die Entwicklung des Gehfußes, damit die Eignung zum aufrechten Gang auf dem Erdboden und weiter damit die Umgestaltung des Beckens, die Entwicklung des Gehirns und des Intellekts. Protomensch und auch Vormensch besaßen Zwergenwuchs, der tropische Urwald war ihre Heimat. Volz untersucht nun das Leben der Menschenaffen im malaiischen Urwalde und vergleicht es mit dem ihm bekannten Leben der heute primitivsten Urwaldmenschen, der Kubus in Südsumatra. Die theoretische Annahme, es handle sich bei den Kubus um in Kulturlosigkeit zurückgesunkene Volksreste, wird mit triftigen Gründen abgelehnt.

Besonders fesselnd sind die Ausführungen des Autors über das Urproblem der Menschheit, das Ernährungsproblem. Es wird kritisch betrachtet, denn es ist nur

<sup>1</sup> Wilhelm Volz, Die Besitznahme der Erde durch das Menschengeschlecht. 205 Seiten, 22 Abbildungen und Karten. Verlag F. Enke, Stuttgart 1942.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1944

Band/Volume: [87](#)

Autor(en)/Author(s): Mikula Hermann

Artikel/Article: [Zur historischen Geographie von Brünn. 80-94](#)